Tea-Party mit Sir Falstaff

Autor(en): **Schaeuffele, F.A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Jahresmappe**

Band (Jahr): **42 (1939)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-948260

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tea-party mit Sir Falstaff

Von F. A. Schaeuffele

Der Eingang zur englischen Hölle muß im Dartmoor liegen. Wo, weiß ich selbst nicht genau, man wird wohl um Mitternacht vor jenen ungeheuren Steinblock auf dem Hügel stehen müssen, den die Leute das Hammeltor nennen und dreimal laut und deutlich seinen Namen wiederholen. Natürlich ziehen nur englische Namen, der englische Teufel haßt die Fremden genau so wie das Arbeitsamt.

Warum ich in einem fort von englischer Hölle und englischem Teufel spreche? Warum denn nicht? Haben die Söhne Albions nicht ihr eigenes Münz-, Maß-, Gewichts- und Flüssigkeitssystem, haben sie nicht ihren eigenen Sonntag, ihre eigenen Bierverbraugeheimnisse und ihre eigene Politik? Warum sollten sie da nicht eine eigene Hölle haben? Wäre doch die allgemeine nicht fein genug für die Briten, der auch im schlimmsten Falle alle gewöhnlichen Sterblichen an Frömmigkeit weit übertrifft!

Wie gesagt, im Dartmoor haust der Teufel und das wissen die Leute dort auch ganz genau, ja, sie leben sozusagen von ihm; irgend ein braver Bauer aus Widecombe hat ihn einmal gesehen, wie er ganz fröhlich und harmlos über die Ginsterbüsche gehopst ist und dazu mit den Fledermausohren um sich geschlagen hat. Der Bauer ist nach Hause gelaufen und hat das erzählt. Da hat man den Teufel in Holz geschnitten und als Amulett um den Hals getragen. Heute wird er in billige Bronze gepreßt und den Fremden für Sixpence verkauft.

Und er scheint es zufrieden zu sein. Tagsüber sitzt er zumeist tief im Moor bei einer Partie Karten mit Captain Blood, Lady Macbeth und einem bescheidenen unbekannten netten Zufallsmörder. Heinrich VIII. kommt selten vorbei, er ist meistens in der Weiberhölle anzutreffen. Nachts hockt Satan zumeist auf dem Hammeltor und bläst seine Schalmei, daß sich die Heiderosen tief zur Erde neigen und die Raben erschreckt in die Höhe steigen.

Ich war Lady Rosalinds Garden-party entflohen und ganz allein ins Moor gewandert. Da lag es vor mir in seiner ganzen ungeheuren Schönheit und Größe, ein riesiges versteinertes Meer, das auf seinen Wogenkämmen die Überreste geborstener Schiffe trägt, jene ungefügen Steinhaufen, die Tore. Die Wolken trieben dicht über den Erdboden dahin, verbanden sich mit dem Nebel, der aus den Niederungen kroch, zerfetzten sich an den Klippen und trieben ins Endlose. War es wirklich ein starres, steinernes Meer? Stimmte es nicht vielmehr in den ewigen Gleichklang des Wassers ein, das dort über jenen Höhenzügen in unabsehbarer Ferne liegen mußte? War es nicht Seegras, das, was grün und rot zu meinen Füßen lag? Lag?? Schwamm vielleicht. — Ich bin ja verrückt! Das ist mein rechter Fuß, das meine Armbanduhr, das ist Heidegras und . . . . . und doch liegt etwas Eigenartiges in der Luft. Die hereinbrechende Nacht vielleicht? Nein, es kann ja erst Mittag sein. Die dunklen Wolken verwirren mich.

Ich wundere mich nicht im geringsten, daß ein großer feister Geselle in einem ungewohnten Aufzug keuchend zu mir emporsteigt. Ich muß auf ihn gewartet haben. Der Moorwind zerrt an seinem breiten Hut - schwupps! — nein, der Dicke hat ihn gerade noch erwischt, die starre Halskrause hat ihn nicht daran hindern können. „Das Lederwams muß gut gegen die Dornen sein", denke ich mir und erhebe mich, den Fremdling zu begrüßen. Noch liegen zwei Ellen steinigen Weges zwischen uns. Da lüpft er feierlich seinen Hut und beginnt in gemessener Sprache: „Edler Herr, ich biete Euch einen guten Tag. Man nennt mich . . ." „Sir John Falstaff, ich bin entzückt, Euch kennen zu lernen." „Ihr wißt, wer ich bin?" „Ihr seid in jedermanns Munde". „So arg also habe ich es getrieben!" Ich verstand sein Englisch nicht eben gut, denn es war alt und verstaubt, doch glaube ich, ihn richtig verstanden zu haben und antwortete: „Nicht ganz, Sir, ohne Shakespeare wäret Ihr wohl längst vergessen." „Shakespeare? Nie von ihm gehört. Hatte er es mit den Weibern?" „Ich weiß nichts Genaues über ihn, nur daß er seiner Frau davongelaufen ist." Da lachte Sir John so dröhnend, daß die Felsen erschreckt die Töne hinauswarfen ins weite Land. „Der Mann ist gut", meinte er, „den Mann muß ich kennen lernen." Ich erklärte ihm, daß das ganz unmöglich und Shakespeare schon seit geraumer Zeit tot wäre. Er seinerseits bedauerte das tief und sprach den Wunsch aus, wieder einmal unter Sterblichen zu weilen. „Sir!" rief ich da, „tut das nicht. Die Welt hat sich verändert seit Euerem Ableben." Doch er bestand darauf und schickte sich zum Gehen an. „Aber Ihr könnt doch nicht in diesem Aufzug unter die Leute!" Das schien

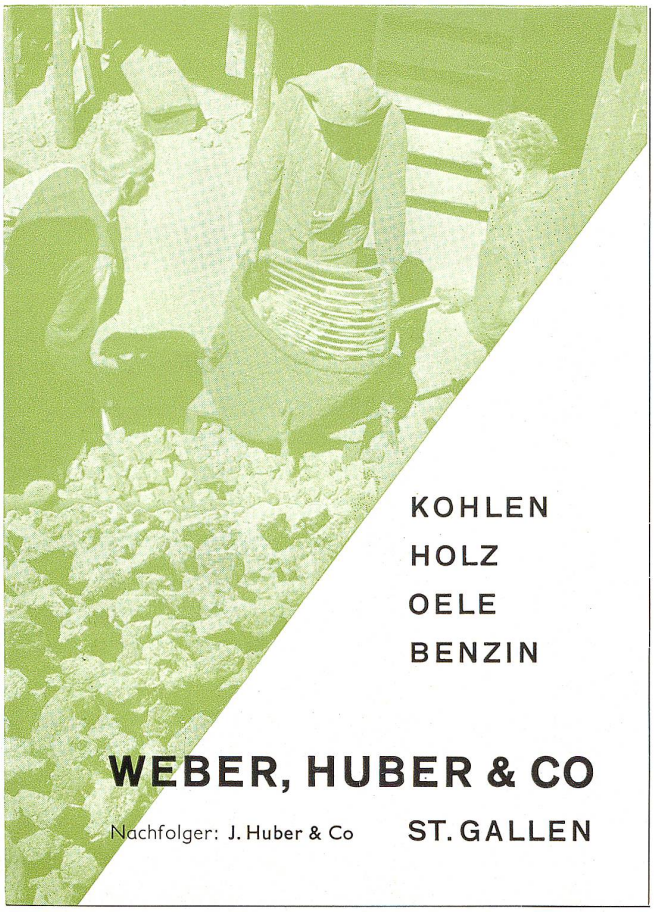
ihm einzuleuchten. „Dann gebt mir Euere komischen Kleider", er bemühte sich, in meinen Mantel zu schlüpfen und seufzte dann: „Ausgeschlossen! Wenn alle lebenden Menschen so dünn sind, wie Ihr seid, werde ich wohl mit meinem Wams vorlieb nehmen müssen." Ich wollte ihm darauf erklären, daß Leute seines Umfanges heute in England rar geworden seien, begnügte mich jedoch damit, die Schultern hochzuziehen und die Lippen zu stülpen. Da kam mir die Erleuchtung in Gestalt der Lady Rosalind. War sie nicht eine Theaternärrin? „Kommt, Sir John!" drängte ich, „Ihr könnt gehen, wie Ihr seid."

Der Weg ging über Stock und Stein, stundenlang, wie mir vorkam. Allein mein geisterhafter Begleiter schien keine Müdigkeit zu verspüren. Er schob seinen Bauch gemütlich vor sich hin und wollte zum zweiundfünfzigsten Male wissen, wieso er auf einmal salonfähig geworden sei. Und zum zweiundfünfzigsten Male bedeutete ich ihm, mich in Ruhe zu lassen, da ich alles in Ordnung bringen würde.

Ein Köter bellte. Laut und durchdringend. Das mußte Lady Rosalind's Jonny sein. Wahrhaftig, er schaukelte uns entgegen, als hätte er nichts Gescheiteres zu tun, als hätte er nicht die Pflicht, sämtlichen Gästen auf die Knie zu hopsen und ihnen das Gesicht zu waschen. Er kam heran, glotzte, machte kehrt und verschwand. Er schien zu wissen, daß ein Hund unter einer Elle hoch weder bei einem Geist noch bei meiner Wenigkeit beliebt war.

Das Gartentor stand angelehnt und, als ob es zu einer Interlakener Spieldose gehörte, setzte in dem Momente, da ich meine Hand darauf legte, die Tanzmusik ein. Sir John erschrak sichtlich, dann klärte sich sein Antlitz. „Eine Rauferei", strahlte er. Es vergingen weitere fünf Minuten, bis ich ihm den Begriff moderner Musik einigermaßen klar gemacht hatte.

Ob Jonny uns mit eingezogenem Schwanz und hängenden Ohren gemeldet hatte oder ob Lady Rosalind hellseherisch begabt ist, bleibt ungeklärt. Tatsache ist, daß sie uns unverhofft stürmisch entgegenrauschte, den dicken Falstaff etwas befremdet anäugte und dann mütterliche Vorwürfe über mich ergoß. Während sie das tat und mir tausendmal versicherte, wie sehr man mich vermißt hätte und wie glücklich sie sei, mich wieder in ihrem Kreise zu wissen, hatte ich Muße, sie mir endlich einmal genauer zu betrachten. — Lady Rosalind ist, um es ganz kurz zu sagen, durch die englische Architektur bedingt. Das mag vielleicht unverständlich oder blödsinnig klingen, ist jedoch gründlichste Wahrheit. Man sehe sich einmal eine englische Kathedrale an (nicht gerade die Westminster, die ist nicht typisch englisch) und stelle folgendes fest: 1. Zweifellos gehört sie in die Gattung der Gotik, denn sie besitzt Spitzbogen. 2. Man



Bei Bedarf — denken Sie an uns.
Unsere Polstermöbel enttäuschen nie

Möbel-Heizmann

St. Gallen, Feldlistr. 31. Telephon 2.47.32

Der Waschtag

wickelt sich mit einer EASY sehr schnell und mühelos ab, ganz sicher aber auch schonender für die Wäsche und viel billiger.

Hier das briefliche Urteil von Frau E.-Sch., Zürich:

Seitdem ich meine **EASY**-*Waschmaschine habe, dauert unser Monatswaschtag für 9 Personen nur noch von morgens 7 Uhr bis nachmittags 3 Uhr. Trotz meiner 67 Jahre bewältige ich mit der* **EASY** *die große Wäsche ganz allein und mühelos. Ich bin mit der Maschine zufrieden, daß der Waschtag für mich wirklich zum Festtag geworden ist. Die Wäsche wird tadellos sauber, vorausgesetzt natürlich, daß man gute Lauge macht. Auch die respektable Ersparnis an Waschmitteln und Brennmaterial sei hervorgehoben. Es sollte sich jede Frau eine* **EASY**-*Waschmaschine leisten können.*

EASY **Waschmaschinen gibt es von Fr. 570.— an.**

E. Grossenbacher & Co. St. Gallen

Neugasse 25 Telephon 2.76.75

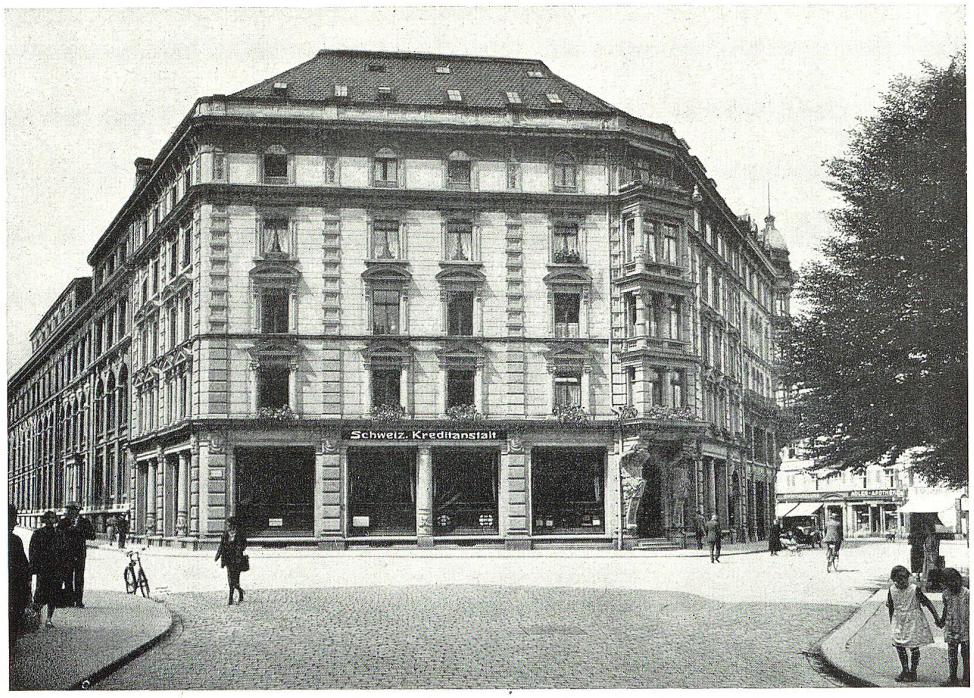
scheint Angst gehabt zu haben, die Bäume möchten in den Himmel wachsen und hat deshalb der Gotik zum Trotz angefangen, Horizontalen hineinzukomponieren. Man hat seitlich Gebäude angehängt, Terrassen und Friese um das Gebäude gezogen und das Ganze so kunstvoll gefügt, daß es aussieht, wie in den Erdboden versunken.

So Lady Rosalind. (Das mit dem Versunken ist nicht so wörtlich zu nehmen.) Ihre Erscheinung ist an und für sich gotisch: Hoch und nach obenhin zugespitzt. Und dann: Die Horizontale! Dargestellt durch ihr Haupt. Hier geht alles und das letzte in die Breite. Das rote Haar strebt zu beiden Seiten des Scheitels, der präzis wie ein Schwertstreich in der Symmetrieaxe liegt, nach links und rechts. Ein neckisches Band hält es in Form. Ich habe mir erzählen lassen, daß Leute mit weit auseinanderstehenden Augen gute Perspektivenzeichner seien. Lady Rosalind muß darin ein Genie sein. Ihre Nase ist einer griechischen darin ähnlich, daß sie einen Rücken, zwei Flügel und eine Wurzel besitzt und ihr Mund — — nein, ich will nicht lästern! Lady Rosalind wird von ihren Stammesgenossen als Schönheit gepriesen, und wenn der Engländer breite Zähne und noch breitere Abstände dazwischen liebt, soll man sich nicht lustig machen über ihn.

„Mr. John!" beeilte ich mich, meinen Gast vorzustellen. „Sir John!" verbesserte mich der aufbrüllend. „Ich weiß", sprach ich sanft und trat ihm auf den Fuß, „Sir John Falstaff ist seine Lieblingsrolle. Mr. John ist nämlich Schauspieler in Princetown. Ich habe ihn bei seinem Rollenstudium im Moor angetroffen und gleich mitgebracht. Er muß gleich von Anfang an im Kostüm proben, um in die richtige Stimmung zu kommen." Der gute Falstaff verstand kein Wort von meiner Erklärung, er schickte sich jedoch darein, als Komödiant angesehen zu werden und unterbrach den Willkommensredeschwall mit der uralten Frage nach etwas Trinkbarem. Ich will nicht niederschreiben, was Sir John sagte, als er eine Tasse Tee und auf sein befremdetes Erstaunen hin ein Glas Limonade vorgesetzt bekam. Ich will nicht schildern, wie er sich zweihändig am kalten Buffet zu schaffen machte; ich will auch auf jede Episode, die sich mit dem In-die-Wangen-kneifen Lady Rosalinds befaßt, nicht eingehen, es kam alles so rasch und unerwartet. Eines nur weiß ich: Es war meine letzte Einladung zu einer Tea-party. Ich hätte auch keine mehr angenommen.

Als wir wieder allein waren, seuftzte Sir John tief und versetzte mir einen Stoß in den Magen.

Ja ja, eine Autobusexkursion macht müde, und wenn einen nicht ein guter Freund durch einen Schlag auf eine empfindliche Stelle weckt, verpaßt man die schönste Aussicht.



Schweizerische Kreditanstalt St. Gallen

Aktienkapital und Reserven: 205 Millionen Franken

Annahme von Geldern auf laufende Rechnungen, auf Depositenhefte, gegen Obligationen

Vorschüsse gegen Hinterlage von Wertpapieren

Abgabe von Checks und Kreditbriefen auf die hauptsächlichsten Plätze der Welt

Vermittlung von Kapitalanlagen Vermögensverwaltungen

Mitwirkung bei Aufstellung von Testamenten, Erbverträgen, bei Errichtung von Stiftungen

Teilung und außergerichtliche Liquidationen von privaten Erbschaften

„Nebel“ Foto Walter A. Gonzenbach